

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 68.

Laasphe, Mittwoch den 25. August 1897.

22. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

* Laasphe, 23. August 1897.

Ruhe herrscht in dem Gebiet der inneren Politik. Die Reise des Kaiserpaars nach Rußland giebt zwar noch immer den Hauptstoff zu mehr oder weniger gegliederten hochpolitischen Erörterungen, aber im allgemeinen beschäftigen sich doch Engländer und Franzosen lebhafter als wir mit den möglichen Folgen dieser Kaiserreise. Die Engländer, die jeden Vorgang sofort vom nüchternen Standpunkt des Geldverdienens aus betrachten, wittern bereits eine große Kontinentalsperre, wie einst Napoleon I. gegen das Krämervolk zur Anwendung gebracht. Wahrscheinlich spricht das böse Gewissen aus ihnen; sie werden finden, daß sie durch ihre eigennützigste Geschäftspolitik eine wirtschaftliche Ausperrung schließlich verdient hätten.

Unser Kaiser und die Kaiserin sind von ihrer Reise nach Rußland glücklich wieder heimgekehrt. Von den freundschaftlichen Beziehungen der Majestäten zum russischen Zarenpaar ist viel Schönes berichtet, welches zum Glück auch den vollen Tatsachen entspricht. Die russische Bevölkerung neigt allerdings weit, weit mehr nach Frankreich als nach Deutschland, und wenn die Franzosenfreunde im Zarenreiche machen könnten was sie wollten, Präsident Faure würde bei seinem bevorstehenden Besuche bis in den Himmel erhoben werden. Die Volksbegeisterung ist für Frankreich und wenn das bei den russischen Verhältnissen auch nicht überschätzt werden darf, so darf man es doch keinesfalls unterschätzen. Die Freundschaft der Regierungen ist nicht über alle Zweifel erhaben, wenn keine Volksfreundschaft besteht. Das haben wir seit 1870 gerade mit Bezug auf Rußland schon mehrere Male erlebt. Wenigstens sind aber die Russen doch nicht so vom Haß und Neid befallen, wie es heute die Engländer sind. Deutschland hat viel Erfahrungen sammeln müssen, bis es von dem Glauben an die Lebenswürdigkeit und Freundschaft anderer Nationen abgekommen ist.

Erst lauten die Nachrichten vom deutsch-österreichischen Kriegsschauplatz in Böhmen. Die Unbuddsamkeit der Czechen gegen Deutsche kennt keine Grenzen, Mord und Todtschlag sind an der Tagesordnung. Und da Druck bekanntlich stets Gegendruck erzeugt, kann es nicht Wunder nehmen, daß auch die Deutschen sich der Czechen erwehren soweit sie können. Und das alles hat Herr Badeni mit seiner ungeliebten Sprachenverordnung fertig gebracht. Jetzt wird ihm freilich angst und bange; er hat abgewirtschaftet und es geht ihm nun wie dem Zauberkocher, der die Geister, die er gerufen, nicht wieder los werden konnte. Augenblicklich wird deshalb in Wien zum Rückzug geblasen. Badeni will zwischen den erregten Völkern vermitteln, wird aber vermutlich damit ebensowenig Glück haben, wie mit früheren Maßnahmen.

Bei der Abreise des Präsidenten Faure aus Paris nach Rußland hat es wieder ein kleines Bomben-Atten-

tätchen gegeben, mehr die Frucht eines schlechten Wises als grimmigen Hasses. Die Pariser sind außer sich vor Erwartung, wie ihr Präsident in Petersburg vom Zaren begrüßt wird. Nun, Herr Faure wird sich in Rußland nicht über Herzlichkeit zu beklagen haben, dafür sorgt schon die größte Franzosenfreundin und Deutschfeindin in Rußland, die Mutter des Zaren Nikolaus, obgleich sie augenblicklich in Kopenhagen zum Besuch bei ihren Eltern weilt. Man wird ja sehen, was der feste Wille dieser klugen und energischen Dame nicht Alles fertig bringen wird.

Nicht von der Stelle rücken die Friedensverhandlungen zwischen der Türkei und Griechenland. Die Engländer stellen sich jetzt, weil es ihnen dienlich erscheint, offen auf die Seite Griechenlands und juchen gewisse Forderungen der Türkei zu hinterreiben. Es wird sogar behauptet, daß auch einige Bombenanschläge, die am Mittwoch in Konstantinopel allseitige Bestürzung verursacht haben, auf das Konto der Engländer zu setzen seien. Unmöglich wäre es nicht. Die Anschläge sind von Armeniern verübt, und es ist ein offenes Geheimnis, daß England die Armenier gegen den Sultan aufhetzt.

In Spanien ist der Mörder des Premierministers Canovas del Castillo verurteilt der Garrote hingebracht worden; weitere scharfe Maßnahmen gegen die Anarchisten sollen zur Einführung gelangen. Vor wirklichen Reform-Maßnahmen im Interesse der Gesamtbevölkerung wird aber so gut wie nichts bekannt, und doch müssen gerade diese Platz greifen, wenn der Anarchisten-Partei der Boden entzogen werden soll. Spanien ist entsetzlich weit heruntergekommen, nicht durch fremde Schuld, sondern durch die verkehrten Handlungen seiner Regierungen und Regenten. Am schlimmsten war es unter Isabella; aber gut ist es seit deren Enthronung noch lange nicht geworden.

Verwunderlich bleibt nur, daß den Engländern die Lust zu hinterlistigen Geheerlen nicht vergeht angesichts der Aufrichtigkeit in Nordindien. Dort gährt es, namentlich seit die Mohammedaner von den Siegen des Sultans über die Griechen und von der türkischen Feindschaft Englands gehört haben, in so bedenklicher Weise, daß schon jetzt weitere europäische Truppen dahin entsandt worden sind.

Weg mit dem Kleinmut!

* Laasphe, 24. August 1897.

„Wo Mut und Kraft in deutschen Seelen flammen,“ da hat der Glaube an eine große Zukunft unseres deutschen Vaterlandes tiefe Wurzeln geschlagen. Dort begreift man auch nicht den zaghaften Kleinmut, mit dem manche, die sonst für ihre Person gern das große Wort führen, in der Flottenfrage das deutsche Volk zur Demut und zurücktretenden Bescheidenheit ermahnen. Sie werden auf die Dauer das natürliche Empfinden des deutschen

Volkes nicht unterdrücken und mißleiten können. Tritt doch sogar zum großen Verdruss der freisinnigen Zeitung Richters von den freisinnigen Berliner Blättern neuerdings selbst das Berl. Tagebl. mit großer Wärme für die Marine ein. Es schreibt in einem Artikel:

„Die Wahrheit über unsere Marine“:

„Als das Gesetz über die Erweiterung der Bundeskriegsmarine 1867 im Norddeutschen Reichstage eingebracht wurde, fand es eine fast einmütige Zustimmung. In den Motiven desselben heißt es:

„Es wird auch bei dem durchgreifenden Einfluß, den der Seehandel zumal heutzutage auf das Leben der Völker ausübt, keiner weiteren Darlegung bedürfen, daß es als eine höchwichtige Aufgabe betrachtet werden muß, dem Seehandel samt der Küste, von der er seinen Ausgang nimmt, den nötigen Schutz zu gewähren. Wenn hieraus sowie aus dem Umstande, daß viele Länder, mit denen wir in Handels- und anderen Beziehungen stehen, nur zur See erreichbar sind, erhellt, wie wesentlich die politische Bedeutung und der Einfluß eines Staates an Kraft und Ausdehnung gewinnen, wenn er im Stande ist, im Falle eines Krieges, den eigenen Handel kräftig schützend, dem feindlichen Lande eben diese Lebensader zu durchschneiden, so giebt es für Norddeutschland zugleich wichtige und zwingende Gründe, nicht länger zu zögern, in die Reihe der größeren Seemächte einzutreten, nämlich erstens, um den bedeuenden Seehandel Norddeutschlands zu schützen und die vaterländischen Küsten und Häfen an der Ost- und Nordsee zu verteidigen; zweitens, um für alle Zukunft seinen Einfluß in europäischen Angelegenheiten, zumal wenn diese solche Länder betreffen, die nur zur See erreichbar sind, wahren zu können.“

Damals stand der Norddeutsche Reichstag unter dem Einfluß des glücklichen Krieges von 1866. Handel, Gewerbe und Industrie nahmen unter der neueren Gesetzgebung einen großen Aufschwung, und namentlich die Kreise des Handels und der Industrie stimmten der obigen Motivierung freudig zu. Sahen sie sich doch hier von staatlicher Seite weit in den Vordergrund gehoben. Das politische Leben jener Zeit regte sich zugleich lebhaft. Man begriff die Aufgaben eines großen Staates mit einer ausgedehnten Küstenentwicklung und einem blühenden Seehandel. Diese politische Stimmung und die Erkenntnis der eigenen großen Interessen ebneten der Marineverwaltung den Weg, und allerorts bestand das Vertrauen, daß der Mann, von dem obige Motivierung herrührte, nämlich Roon, dessen Armeearganzierungsverfug sich eben bewährt hatte, auch auf dem Marinegebiet die Mittel und Wege finden werde, den obigen Sätzen den Nachdruck der Macht zu geben.

Deutlicher und größer, so fährt das Berliner Tageblatt fort, ist in keiner Denkschrift die Aufgabe der deut-

Ein treuer Freund.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Als der Tag graute, kamen wir auf der Eisenbahnstation an, und kurze Zeit später — der Wirth wich so lange nicht von unserer Seite — langte auch der Zug an, mit dem wir fortzogen. Ich weiß nicht mehr, ob ich wirklich betrunken war, oder ob nur die Aufregung mich in einen rauschähnlichen Zustand versetzt hatte, genug, ich wußte kaum, was mit mir vorging. Und so blieb es fast den ganzen Tag über. Als ich endlich wieder zum Bewußtsein kam, da war es zur Untehr zu spät, es mußte meine That längst entdeckt sein, ich hätte mir das Leben nehmen mögen, allein für mich gab es nur noch einen Weg, der ging vorwärts. „weiter, weiter!“ rief es in mir, und ich gönnte uns nur wenige Ruhe, bis wir nahe an der russischen Grenze angelangt waren. Ich war sehr erschöpft. Daß man uns verfolgen und finden könne, daran dachte ich nicht. Erst jetzt gönnte ich uns einige Tage Ruhe. Mit der Eisenbahn wollten wir weiter reisen. Ich hatte die letzte Nacht — es war in einer Stadt hart an der russischen Grenze — nicht geschlafen, weil mich die Gedanken an meine Eltern wenig Ruhe finden ließen, erst gegen Morgen hatte sich der Schlaf meiner erbarmt; als ich endlich, der Tag war längst hereingebrochen, erwachte, war Auguste fort, und mit ihr fast das ganze Geld, nur eine geringe Summe hatte sie mir zurückgelassen. Auf dem Tische lag ein von ihrer Hand geschriebener Zettel. Sie schrieb, daß sie aus Gründen, die sie mir erst später mittheilen könne, genöthigt sei, mich zu ver-

lassen und mir voraus zu eilen, ich möge ihr bald folgen und werde sie bei ihrem Bruder finden. Sie hatte den Namen eines Ortes hinzugefügt, dessen ich mich nicht entsinne. Im ersten Augenblicke war ich starr vor Schreck, ich glaubte ihr nicht, ich wußte mit ziemlicher Bestimmtheit, daß ich hintergangen war, allein merkwürdiger Weise empfand ich wenig Schmerz darüber, daß sie mich verlassen hatte. Mein inneres Glend, die Verzweiflung über meine unglückliche That hatte die so glühende Liebe bereits verloscht, oder hatte ich sie nie wirklich geliebt?

„Ich hatte wenig Hoffnung, sie aufzufinden, dennoch folgte ich ihr. Was sollte ich auch in Deutschland länger? Eine Rückkehr war für mich unmöglich, es war am besten, wenn ich so weit als möglich von meiner Heimath entfernt war!“

„Haben Sie das Mädchen gefunden?“ fragte Esseg, der mit größter Spannung der Erzählung zugehört hatte. Arnold schüttelte verneinend mit dem Kopfe.

„Nein,“ entgegnete er dann. „Ich fand nicht einmal den Ort, dessen Namen sie mir aufgezeichnet hatte, Niemand kannte denselben. Nur zu bald wurde ich gewahr, daß Alles eine Täuschung war, daß ich einer Betrügerin in die Hände gefallen war. Noch heute habe ich die feste Ueberzeugung, daß Alles ein mit dem Wirth der Waldschenke verabredetes, vielleicht von ihm erfundenes Spiel war. Wozu soll ich Ihnen meine Verzweiflung schildern! Einer Betrügerin wegen war ich zum Diebe an meinem Herrn und Wohlthäter geworden, ihre wegen hatte ich meinen Eltern so viel Kummer bereitet und mein ganzes Lebensglück vernichtet! Ich hatte wahrhaftig den festen Entschluß gehabt, dem Oberförster das Geld zurückzuschicken, ich wollte ihm offen schreiben,

wodurch ich zu der That getrieben war und ihn um Verzeihung bitten — auch diese Möglichkeit war mir jetzt abgeschnitten — die Schuld des Diebstahls blieb auf mir haften!“

„Hätten Sie es doch geschrieben!“ warf der Doktor ein.

„Würde man mir geglaubt haben?“

„Ja, Ihre Eltern hätten es geglaubt, so gut wie ich Ihnen jetzt glaube.“

„Ich war damals einer ruhigen Ueberlegung nicht fähig, der Gedanke hielt mich umklammert, daß ich erst dann Alles eingestehen und um Verzeihung bitten könne, wenn ich in der Lage sei, das Geld zurück zu schicken. Lange Zeit rang ich mit meiner Verzweiflung, mehr als einmal habe ich den Entschluß gefaßt, mir das Leben zu nehmen, ich that es nicht, denn das Glend lähmt den Muth und stumpft ab, und ich war elend — sehr elend. Auch äußerlich ging es mir schlecht. Eine Stellung fand ich nicht, um nicht zu verhungern; mußte ich zu der einfachsten Arbeit greifen, denn meine Hände waren ungeschickt. Ich fällte Bäume in einem Walde und auch darin thaten es mir anfangs die gewöhnlichsten Arbeiter zuvor, dazu kam, daß ich in einer mir neuen Welt stand, die Menschen, deren Sprache und Lebensgewohnheit — Alles war mir fremd! Ich war sehr — sehr herunter gekommen. Mit dem ärmsten Bettler in meiner Heimath hätte ich mich freudig getauscht, und doch traf Niemand einen Vorwurf als mich allein. Und nicht viel besser ist es mir die langen Jahre hindurch ergangen, ich ertrug es zuletzt in Geduld, weil ich es als eine wohlverdiente Strafe ansah. Endlich erwachte das Verlangen nach meiner Heimath so stark in mir, daß ich ihm nicht länger widerstehen konnte; ich entbehrte selbst das

schon Flotte dargelegt worden als in jener von 1867. Niemand erblickte aber darin „uferlose Pläne“, „Liebhabereien“ und Weltmachtskaumel. Damals war allerdings die Zeit der Bildung der Parteien. Heute in der Zeit des inneren Zerfalls, des Niederganges verschiedener Parteien hat man mit Phrasen und Schlagworten das deutsche Volk verwirrt, es der gesunden Auffassung, welche es in den beiden ersten Jahrzehnten befehlte, zu entfremden gewußt. . . . Wer erfahren will, was denn eigentlich Tirpitz beabsichtigt, lese nur den angeführten Roon'schen Satz, der zur Zeit fast einmütig vom Reichstage gebilligt ward. Er wird ferner zugleich erkennen, welche glücklichen politischen Zustände wir einst in großen vaterländischen Fragen hatten, und wie klein und erbärmlich das heutige Gepräge demgegenüber ist.

Alles in der Welt hat seine Entwicklung. Das, was Roon und Stosch mit verhältnismäßig geringen Mitteln erstrebten und am Ende der siebziger Jahre erreicht haben, kann heute nicht mehr mit denselben Geldmitteln erreicht werden. Alles Irdische ist aber auch vergänglich, und unsere Flotte, welche Ende der siebziger Jahre bestand, ist vergangen. Der Staat hat aber doch nicht die Millionen vom Volke verlangt, um sich einige Jahre an einer guten Flotte zu erfreuen und sie dann der Vergessenheit zu überlassen und unseren Handel und unsere gesamten maritimen Interessen zu gefährden. In dem Maße, wie die auswärtigen Staaten fortschreiten und unsere Flotte die Folgen der Zeitlichkeit tragen, müssen wir doch alles aufbieten, dem Roon'schen Satz, unter den sich ändernden Verhältnissen zu entsprechen. So verfährt doch jeder kluge Hausvater, jeder Geschäftsmann, und der Staat soll sich selbst zu einem mumienhaften Dasein verurteilen!? Wie kann man dies Wählern gegenüber als eine gesunde Politik vertreten wollen!?

So das Berliner Tageblatt. Die mildere Richtung des Freiinns, die in diesem Worte kommt, ist also für den Gedanken gewonnen, daß Deutschland kräftige Anstrengungen auch zur See zu machen habe.

Die Sparsamkeit.

(Nachdruck verboten.)

Sparen heißt, mit Allem haushälterisch umgehen. Der Trieb zur Sparsamkeit ist kein natürlicher, sondern eine Frucht der Erfahrung, des Beispiels und der Ueberlegung. Auch durch Erziehung und Verstandesbildung kann derselbe geweckt werden. Sobald die Menschen zu denken anfangen und klug werden, treten sie auch in ihren Ansprüchen mäßig und bescheiden auf. Deshalb ist das beste Mittel, die Menschen beiderlei Geschlechts haushälterisch zu machen, das, sie zur Klugheit anzuhalten.

Die Sparsamkeit erfordert Selbstverleugnung, indem man einem gegenwärtigen Genuß zu Gunsten der Zukunft entgeht und die sinnlichen Begierden der Vernunft und Klugheit unterordnet. Sie arbeitet nicht allein für heute, sondern sorgt auch für den morgenden Tag. Sie erzeugt Kapital und trifft Fürsorge für die Zukunft.

Aber der größte Theil der Menschen denkt nicht an die Zukunft. Sie halten sich nur an die Gegenwart und legen nichts zurück. Sie geben Alles aus, was sie verdienen. Man kümmert sich weder um die eigene Zukunft, noch um die der Familie. Viele mögen hohen Lohn erwerben, verthun denselben aber für Essen und Trinken. Derartige Leute sind stets arm und haben den Mangel vor der Thüre.

In denselben Verhältnisse befinden sich manche Völker. Diejenigen Völker, welche Alles verbrauchen was sie produciren, haben kein Kapital. Sie leben von der Hand in den Mund und sind immer arm und elend, gerade so wie der einzelne Mensch, der nicht spart. Wo aber kein Kapital, da ist auch kein Handel. Deshalb kann das Wohlbefinden Einzelner sowohl als ganzer Völkerstaaten nur durch Fleiß und Sparsamkeit erreicht werden.

Die menschliche Gesellschaft besteht hauptsächlich aus zwei Klassen, aus Sparjamen und Verschwendern, aus Vorsorglichen und Unvorsorglichen, aus haushälterischen und Nichthaushälterischen, aus solchen, die etwas haben und aus solchen, die nichts haben.

Diejenigen, welche mit dem Ertrage ihrer Arbeit sparsam umgehen, gelangen in den Besitz von Kapital, welches sich in ihren Händen immer mehr vergrößert. Sie bauen Häuser, Fab-

rikfabriken, um mir die Kosten zur Rückreise zu ersparen, und als ich endlich das erforderliche Geld hatte, hielt es mich keinen Tag länger. Je näher ich indessen meiner Heimath kam, um so schwerer wurde mir das Herz. Jetzt bin ich da und ohne Murren werde ich jede Strafe über mich ergehen lassen.

„Niemand wird Sie strafen,“ versicherte der Kleine. „Sie haben ihr Vergehen schwer genug gebüßt.“

Ein Seufzer rang sich aus der Brust des Unglücklichen. Er schweig und blickte vor sich hin, als ob alle die Erlebnisse, die er geschildert hatte, noch einmal vor seinem Geiste vorüberzögen.

„Erzählen Sie mir von meinen Eltern,“ bat er endlich.

„Was soll ich erzählen?“ bemerkte Esseg. „Den Schmerz Ihrer Eltern brauche ich Ihnen nicht zu schildern. Ihr Verschwinden blieb ihnen und uns Allen ein Räthsel, denn Niemand wußte, daß Sie mit dem Mädchen in der Waldschenke ein Verhältniß angeknüpft hatten. Breiding sprach kein Wort darüber, ungefahr ein halbes Jahr später verkaufte er die Waldschenke, und ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist, denn ich habe über ihn nie wieder etwas gehört. Ihre Eltern würden den Schmerz nicht ertragen haben, hätten sie nicht noch Ihre Schwester gehabt. Das Kind, welches damals als Sie fortgingen, ist jetzt acht Jahre alt, ist ihr Segen geworden. Es war natürlich, daß Ihre Eltern nun ihre ganze Liebe Grete zuwandten, daß sie dieselbe behüteten wie ihren Augapfel. Aus dem Kinde ist nun eine Jungfrau geworden, denn sie zählt jetzt achtzehn Jahre. Ich bin alt geworden und komme nicht mehr so oft wie früher zu Ihrem Vater, allein so oft ich nach dem stillen Försterhause reite und das blühende Mädchen sehe, lacht mir das Herz.“

„Hat mir der Oberförster verziehen?“ fragte Arnold.

„Ja, er am frühesten von Allen, vielleicht schon deshalb, um Ihre Eltern zu beruhigen.“

„Ich befürchte, daß auch die Freundschaft zwischen

ihm und meinem Vater durch mich getrübt sein möge.“

„Nein, die ist innerer denn je, eine so alte und feste Freundschaft wird nicht so schnell zerrissen,“ rief der kleine Doktor. „Hammer's Zwillingsspaar, seine beiden Söhne Wilhelm und Hartmann sind prächtig herangewachsen, sie zählen damals ja dreizehn Jahre. Hartmann hat den Beruf seines Vaters erwählt und ist gegenwärtig auf der Forstschule, er ist kräftig und groß; Wilhelm hat studirt und ist jetzt Referendar, er will Rechtsanwalt werden und ich bin überzeugt, daß er sehr tüchtig werden wird.“

Arnold schwieg. „Welche Freude werden sie ihren Eltern bereiten, und was — was habe ich gethan!“ rief er endlich.

„Das Leben liegt noch vor Ihnen — Sie können viel nachholen,“ bemerkte Esseg.

Der Unglückliche schüttelte zweifelnd mit dem Kopfe, die Hoffnung schien in seiner Brust sehr schwer Eingang zu finden.

„Sie wissen, daß Ihr Vater und der Oberförster schon vor langen Jahren den Wunsch hegten, daß ihre Kinder sich einst vereinen möchten,“ fuhr der kleine Doktor fort, um Arnold zu trösten. „Ich weiß es noch genau, auf Grete's Laufe sprach Ihr Vater den Wunsch zuerst aus und Hammer schlug freudig ein. Das sind nun achtzehn Jahre her und Beide hegen noch denselben Wunsch, und ich hoffe, daß er auch erfüllt werden wird. Wer von den Zwillingsschwägern Grete heimführen wird, weiß noch Niemand, ich glaube, Beide haben sie gleich lieb — nun, die Zeit wird die Entscheidung bringen. Grete wird jeden Mann, den sie liebt, glücklich machen.“

„Und was macht mein Onkel?“ fragte Arnold.

„Ich hatte nicht den Muth bei ihm einzutreten.“

„Ich zweifle auch, ob er Sie aufgenommen haben würde, denn er hat Sie am härtesten verurtheilt,“ gab Esseg zur Antwort. „In seiner rücksichtslosen Strenge machte er Ihrem Vater Vorwürfe und beschuldigte ihn,

Kurze Mittheilungen.

— **München**, 21. August. Der von München kommende Schnellzug Nr. 105 überfuhr heute Mittag in Freilassing das Personalsignal und fuhr dem Personenzug Nr. 877 in die Seite. Fünf Personen des Personenzuges wurden schwer verletzt, eine von ihnen ist bereits gestorben; von den Insassen des Schnellzuges wurde einer leicht verletzt. Mehrere Wagen sind zertrümmert.

— **Kiel**, 23. Aug. Ein Marine-Unglück wird der „R. 3.“ gemeldet. In der vorletzten Nacht ist bei Neufahrwasser die Barquette der „Weihenburg“ von dem Torpedo-Divisionsboot D 1 überannt worden und gesunken, wobei der Matrose Ewert und der Oberheizer Savallisch von der „Weihenburg“ ertrunken sind.

— **Schnee und Regen**. Aus Bern wird gemeldet: Das sehr rasche Schmelzen des Schnees und die nachfolgenden außergewöhnlich starken, zwei Tage dauernden Regengüsse haben in der Nacht zum Donnerstag ein äußerst gefährliches Anschwellen aller Gebirgsflüsse bewirkt. In dem Berner Oberland war der Verkehr vielfach unterbrochen. In der Nacht zum Freitag herrschte im ganzen schweizerischen Gebirge bis auf eine Höhe von 1000 Meter herab starker Schneefall. Gestern hat sich das Wetter bei stark abgeklärter Temperatur aufgehellt; die Gefahr ist nun beseitigt.

— **Kiew**, 21. August. Infolge einer Benzin-Explosion entstand gestern in einer hiesigen Drogenhandlung ein großer Brand, bei dem fünfzehn Personen verbrannten.

— **Die größte Papiermaschine der Welt** ist gegenwärtig für die amerikanische Rumford Falls Paper Company im Ban begriffen und wird im „Scientific American“ beschrieben. Die Maschine wird einen Papierstreifen von 33—34 Meter Breite erzeugen, eine bisher noch niemals hergestellte Breite, dabei liefert die Maschine in jeder Minute einen 152 Meter langen Streifen von dieser Breite. In 24 Stunden wird die Maschine 700 Centner Papier fertigstellen. Man rechnet, daß zu ihrer Bedienung nicht weniger als 40—50 Menschen nothwendig sein werden.

Aus Laasphe und Umgebung.

* **Laasphe**, 24. August. Wieder liegt ein schönes Fest hinter uns, eine Veranstaltung, auf die der festgebende Verein stolz sein darf. Es ist das Kriegerefest, das in diesem Jahre dadurch eine besondere Bedeutung erlangte, daß der Verein auf ein 25-jähriges Bestehen zurückblicken kann. Am Vorabend begann daselbst mit großem Zapfenstreich und nachfolgendem Concert im Koch'schen Saale. Das geräumige Lokal erwies sich als zu klein, so zahlreich war die Menge der Besucher, die den Tönen der Musik lauschen wollten. Während desselben brachte Herr Hauptmann Imgardt das Kaiserhoch aus; Herr Lieutenant Kuhl toastete auf die Damen. Am Festtage selbst wurde schon früh 7 Uhr die Feststimmung geweckt durch die Klänge der Marschmusik und der

an einzelnen Stellen der Stadt gespielten Ständchen. Um 1/2 10 Uhr trat dann der Kriegerverein zum gemeinschaftlichen Kirchgang an. Nach Beendigung des Gottesdienstes fand auf dem Kaiser-Wilhelms-Platz ein erhebender Festakt statt. Nach dem von Herrn Hauptmann Imgardt ausgebrachten Kaiserhoch wurde unter entsprechenden Worten des Hauptmanns und eines von Frä. Dora Kohlschütter gesprochenen Prologes die Vereinsfahne mit dem dem Verein gestifteten Fahnenbande und einem Eichenfranze geschmückt. Darauf wurden die Gründer des Vereins, eine ganz stattliche Zahl älterer Krieger, durch eine Kofette ausgezeichnet, die als Aufschrift die Zahl 25 trägt. Nach kurzem Frühstücken eilten dann die Teilnehmer nach Hause, um sich für den Haupttheil des Tages, die Feier auf dem Schützenplatz „Unter den Linden“ vorzubereiten. Kurz vor 2 Uhr bewegte sich der stattliche Festzug durch die Straßen der Stadt, an der Spitze die Mitglieder des Vereins, welche bei der Cavallerie gedient hatten, zu Pferde, und unter Theilnahme unserer jungen Damenwelt. Auf dem Schützenplatz entwickelte sich dann unter den Klängen der vorzüglichsten Tanzmusik ein buntes Treiben und wohl selten hat man auf dem herrlich gelegenen Festplatz eine solche Menge fröhlicher Menschen zusammen gesehen. Leider trat gegen Abend heftiges Regenwetter ein; dasselbe war aber kaum im Stande, die Feststimmung zu stören und so verlief das Fest in einer Weise, die alle Theilnehmer in jeder Beziehung befriedigte. — Erwähnt sei noch, daß auch der Wirtschaftsbetrieb, welchen Herr G. Kitz übernommen, nichts zu wünschen übrig ließ. Das von demselben Verabreichte, sowohl Speisen als Getränke, war vorzüglich, ebenso fand die zweckmäßig eingerichtete, flotte Bedienung allerseits uneingeschränkt Lob.

Gründungsfeier. Der „Veteran“, das Organ der deutschen Kriegs-Veteranen veröffentlicht nachstehenden Artikel: Centenarmedaille. Auf die vielfachen Anfragen, welche die Verleihung der Centenarmedaille betreffen, können wir den Kameraden erwidern, daß die Königl. General-Ordens-Kommission uns mitgetheilt hat: Auch den Veteranen der Kriege 1864, 1866 und 70/71 wird die zur Erinnerung an die Centenarfeier Allerhöchste gestiftete Medaille verliehen. Die offiziellen Bekanntmachungen über Ausbändigung dieser Medaille stehen noch zu erwarten. Wir bitten also die Kameraden, noch ruhig zu warten, denn alle Veteranen erhalten ja die Medaille nach dieser Anzeige.

Gründungsfeier. Wir beziehen uns auf unsern frühern Artikel über den Antrag des Lehrers Jäger-Gieseler auf dem Abgeordnetentage des Deutschen Kriegerbundes zu Rottbun, wonach solche Veteranen, welche dem Verbande deutscher Kriegsveteranen zu Leipzig angehören, aus dem deutschen Kriegerbunde auszutreten haben, weil der Verband die alten Soldaten gegen ihre Führer verbeuge, gegen die guten und wohlwollenden Absichten der Regierung Mißtrauen erzeuge, hohe Staatsbeamte verdächtige und so mit den Unfriedensparteien gemeinsame Sache mache, vor allen Dingen mit den Verbänden in Konflikt gekommen sei u. s. w., und können mittheilen, daß auf dem Delegirtenstage zu Köln am 14., 15. und 16. August, an welchem auch ein Delegirter aus dem hiesigen Kreise sowie aus allen deutschen Gauen, von der Maas bis an die Memel, von der Elbe bis an den Belt theilgenommen haben, einstimmig beschlossen wurde, jene Angriffe mit Entrüstung als Unmoralität und Verleumdung zurückzuweisen und dies in einer Immediat-Eingabe dem Kaiser zu unterbreiten, sowie in der Presse nach Möglichkeit zu verbreiten. Von Allen, die nach Köln gereist waren und sich für mehrere Tage ihrem Beruf und ihrer Familie entzogen haben, nicht um zu empfangen, oder Genuß zu erleben, sondern um zu geben, um in kameradschaftlicher Treue für ihre Kameraden einzutreten, die auf ihre alten Tage von Noth und Sorgen heimgesucht werden. Nur für diese gilt das Bestreben und läßt man sich die Verdächtigungen von gegnerischer Seite gefallen. Es waren hochgeachtete und hochangesehene Persönlichkeiten dort anwesend, die sich nicht schämten, in echt kameradschaftlicher Weise mit den minder begünstigten Waffenbrüdern zu verkehren, denen das Wort Kamerad kein leeres Schall ist, denn diese Kameradschaft, auf dem Felde der Ehre geschlossen, dauert über das Grab hinaus. Recht bezeichnend für den General von Spil, der auf dem Abgeordnetentage zu Rottbun die Erklärung abgab, daß die 1000 Veteranen bei der Centenarfeier zu Berlin nur irrtümlich als Ehrenwache am Siegesdenkmal zugelassen worden seien, war es, daß auf dem Delegirtenstage zu Köln Seitens des Berliner Delegierten die diesbezüglichen Verhandlungen mit dem Minister des Innern vorgelesen und auf den Tisch des Hauses niedergelegt wurden, wonach gerade den Veteranen die hervorragendsten Plätze am Siegesdenkmal angewiesen wurden. Es ist daher die Pflicht aller Veteranen, angesichts dieser unmotivierten Angriffe, die denselben von Seiten des deutschen Kriegerbundes zutheil werden, nunmehr erst recht geschlossen dagegen Front zu machen und sich dem Verbande deutscher Kriegsveteranen anzuschließen. Der Verband zählt bereits über 50000 Mitglieder und hat gerade infolge der ungerechtfertigten Angriffe noch in letzter Zeit einen bedeutenden Zuwachs erhalten. Wir veröffentlichen im Nachstehenden einen hochbedeutsamen Artikel eines andern Blattes,

daß er Sie nicht fromm genug erzogen habe. Das traf Ihren Vater, der dem Schmerz fast erlag, allzu hart — sie sind seit der Zeit verfeindet, aber nur sie, nicht ihre Frauen und Kinder.“

Er erzählte nun, daß der Pfarrer durch seine unbefugte Strenge an dem Morgen dieses Tages seinen Sohn in die Fremde getrieben habe.

Es war spät am Abende geworden, Arnold schien auf das Aeußerste erschöpft zu sein. Esseg forderte ihn auf, sich zur Ruhe zu begeben, da sie früh am folgenden Morgen aufbrechen wollten, um ihren Vater aufzusuchen.

Arnold begab sich in das für ihn hergerichtete Zimmer, während der kleine Doktor noch lange in seiner Stube auf und ab schritt.

Arnolds Erzählung hatte ihn erschüttert. Der Unglückliche war einer blinden, unbekannten Leidenschaft und der Verführung zweier schändlichen Menschen zum Opfer gefallen, er hatte schwer dafür gebüßt, allein hatten seine armen Eltern vielleicht nicht noch mehr gelitten? Mußte nicht ihr Schmerz auf's Neue ausbrechen, wenn sie den Verschollenen und Todtgeglaubten plötzlich widersehen, wenn statt des hübschen, lebensfrischen Jünglings eine zurückgekommene, halb gebrochene Gestalt vor sie hintret.

Unruhig fuhr er mit der Hand durch das weiße Haar hin und sein Kopf sann auf einen Ausweg. Der Förster durfte den Heimgekehrten nicht unvorbereitet wiedersehen, er mußte wohl, daß die kräftige fast hünenartige Gestalt desselben viel ertragen konnte, allein er hatte ihn seines offenen und braven Charakters wegen zu lieb, als daß er nicht gern ihm jede Erleichterung erspart hätte.

Und er wußte auch, daß das Herz des Försters nicht seinem Körper entsprach, denn es war mild und weich. Hinter einer oft schroffen äußeren Form verbarg er eine weiche Empfindung, er liebte es nicht, dieselbe zu zeigen, er kannte ihn jedoch.

(Fortsetzung folgt.)

woraus unsere Leser ersehen mögen, daß es auch noch an andern Orten Leute giebt, die für die Veteranen eintreten:

Eine Ehrenschuld.

Unter diesem Titel veröffentlicht der „General-Anzeiger für Leipzig“ einen Artikel, welchen wir hier folgen lassen und welcher wieder zeigt, wie die deutsche Presse für unsere gute Sache eintritt und wie mit Recht die öffentliche Meinung die unerhörten Angriffe, welche unsere Gegner unternehmen, verurtheilt. Der Artikel lautet:

Bereits bei Gelegenheit der Vorlage über die Ehrenhalle, welche man zum Gedächtniß der gefallenen Helden in Berlin errichten wollte, um dadurch der Centenarfeier eine besondere Weihe zu geben, haben wir daran gemahnt, daß das deutsche Volk noch eine Ehrenschuld zu zahlen habe an die darbenenden Veteranen der ruhmvollen Kriege, wie an die Witwen der gefallenen Helden; denn zu dem Verluste des Verjüngers habe sich die bittere Noth gestellt, und Niemand habe sich bis jetzt gefunden, der in durchgreifender Weise Sorge getragen habe für die Linderung dieser Noth. Aber eine Ehrenschuld des deutschen Volkes ist und bleibt es, wenigstens die wirtschaftlichen Folgen der heldenmüthigen Opfer auf sich zu nehmen, welche zum Schutze des Vaterlandes gebracht werden mußten und durch welche allein die stolze Wiedergeburt Germaniens ermöglicht wurde.

Als vor 27 Jahren welcher Uebermuth gierig seine Hände ausstreckte nach dem deutschen Rhein, als die Franzosen ruhmredig der Welt verkündeten, daß sie nach Berlin marschieren würden, da hat man gewetteitert in dem Bemühen, dem deutschen Heere die Wege zu ebnen, den deutschen Soldaten mit Liebesgaben zu überhäufen.

Als dann eine ruhmvolle Siegesbeute die andere ablöste und somit die Gefahr mit jedem Tage mehr schwand, den Feind unsere geliebten deutschen Fluren verwüsten zu sehen, da athmete Alles erleichtert auf, was daheim hockte, und man überbot sich in Dankesbegrüßungen an das wackere Heer. Die ernste Gefahr des feindlichen Einmarsches ward mit Gottes Hilfe ganz abgewendet, die heimathliche Scholle blieb unentwehrt durch rauhe Feindeshand, und zu allem Ruhme, zu dem großen Kriegssiege und den wiedererworbenen deutschen Landen brachten die Krieger auch dem deutschen Volk ein besonders segensvolles Gut mit heim: „Einen auf Jahre hinaus gesicherten Frieden.“

Je mehr sich aber gerade dieser festigte, je mehr die Gefahren neuer Kriegsdrohungen schwanden, desto mehr sank das Andenken an die wackren Krieger im Preise; man hatte ein Jubiläumsgesetz geschaffen, damit war man seiner Verpflichtungen gegen die Neubegründer des Vaterlandes los und ledig. Wie färglich die Säge bemessen waren und daß sie namentlich mit der steigenden Theuerung der Lebensmittel-Preise im Laufe der Jahre in gar keinem Einklange mehr blieben, das verschlug dabei nichts; nominell waren die Krieger abgefunden und damit basta!

Schon daß in den Fällen bitterster und stetig wachsender Noth einzelne arbeitsunfähig gewordene Krieger sich auf den demüthigenden Ausweg direkter Bittstellung um Unterstützung flüchten mußten, war ein Unrecht; daß aber zahllose Witwen und Waisen gefallener Helden das vergebens thun mußten, daß selbst ähnliche Gesuche von bedrängten Kriegs-Invaliden abgelehnt wurden, „aus Mangel an Mitteln“, das war das Niederdrückendste bei alledem.

Mit dem zunehmenden Alter der Invaliden nahm naturgemäß auch die Erwerbsunfähigkeit zu und nebenbei wuchsen mit den Jahren die Lebensbedürfnisse, damit also auch die Noth, aber alle Versuche, durch offizielle Anerkennung der beherrschenden Organe die Lage der Veteranen oder ihrer Familien zu verbessern, blieben fruchtlos und scheiterten nicht bloß am Mangel entsprechender Fonds, sondern noch mehr wohl an dem mehr und mehr schwindenden Verständniß für das, was unsere Krieger in den siegreichen Feldzügen geleistet, was sie vor Allem dem Vaterlande gewesen waren. Man hat es vergessen, in welcher drohenden Gefahr das Vaterland seiner Zeit gezeichnet hat. Die derzeit am Auber befindliche Generation hat wohl überhaupt damals noch gar kein Verständniß gehabt für die Größe der drohenden Gefahren.

Angeht dieses mangelnden Entgegenkommens auf allen Seiten, das höchstens hier und da einmal durch ein freundliches Wort unterbrochen wurde, haben es schließlich die Veteranen nach einem Vierteljahrhundert vergessenen Harens für notwendig gefunden, sich selbst ihrer nothleidenden Kameraden oder deren Hinterbliebenen anzunehmen und mit Wort und Schrift nachdrücklich an die Ehrenschuld zu mahnen, welche das deutsche Volk gegen seine nothleidenden Krieger noch einzulösen hat. Oder hat es diese Ehrenschuld mit den Alimosen thatächlich eingelöst, die es bei doppelter Vertheilung im Höchstbetrage mit 84 Mt. monatlicher Pension gewährt, also einem arbeitsfähigen Krüppel, der fremder Wartung und Hilfe bedarf? Hat es diese Ehrenschuld eingelöst mit den 50 Pfennigen täglichen Pension, welche die bedürftigen Witwen gefallener Helden erhalten?

Welche Summe von Noth und Entbehrung, von Elend und Jammer durch ein Vierteljahrhundert aus diesen Ziffern rehet, das brauchen wir nicht besonders anzumalen, also wollen wir es den Veteranen verübeln, die mit den Gefallenen Schutler an Schulter gekämpft haben, daß sie für die Hinterbliebenen der Kameraden endlich ernsthaft eine Rasse einlegen, um das deutsche Volk daran zu erinnern, daß ein Theil seiner Geldensöhne seinen Todesschnitt nun noch mit lebenslänglichem Darben bezahlen muß? Kann man es dem „Veteran“, dem Blatte, das sich der Verband deutscher Kriegsveteranen geschaffen hat, unter solchen Umständen verübeln, wenn er bitter wird und zu Vergleichen greift, die daran erinnern, daß man für eine einzige Person bei dem Festmahl zur Eröffnung des Kaiser-Wilhelms-Kanals mit 100 Mark nicht reichen zu können behauptet, während man den Kriegervitwen zumuthet, ein ganzes Jahr lang mit 180 Mark auszukommen?

Die Bitterkeit, welche mittlerweile durch alle die Erörterungen hindurch klingt, ist in der Hauptsache hineingetragen durch die ganz unverantwortliche Haltung des Deutschen Kriegerveteranenbundes gegen die Veteranen. Auf dem Abgeordnetentage in Kottbus hat General von Spik eine höchst unfreundliche Haltung gegen die alten Krieger an den Tag gelegt, und es fehlt nicht viel, so thut man sie mit den Sozialdemokraten in einen Topf, weil sie wegen, ihre berechtigten Forderungen selber geltend zu machen, nachdem sich selber weder innerhalb der Regierung noch von anderer berufener Seite Jemand gefunden hat, der auf die Einlösung der Ehrenschuld erfolgreich hingewirkt hätte. Wir empfinden das Feindschaft vollkommen, was daran ruht, daß die Veteranen selber als Förderer auftreten müssen, aber die Verantwortung dafür trifft nicht sie, sondern das deutsche Volk, das es dahin hat kommen lassen, an jene große Ehrenschuld ernst gemahnt werden zu müssen.

Wenn General von Spik aber gar von einem Irrthum rehet, auf den die „Genehmigung“ für die Veteranen zurückzuführen sei, zur Beseitigung an der Jahreshundertfeier, so ist das doch eine Auffassung, die für die alten Veteranen etwas geradezu „Empörendes“ hat. Also die Veteranen sind als Staffage zur Ehrenfeier ihres unvergeßlichen Feldenkaifers nur „irrhümlich“ zugelassen worden?

Wer hat wohl dem Herzen des alten Kaisers so nahe gestanden wie seine Krieger? und doch hätten diese betteln müssen darum, daß man ihnen ein Plätzchen gönnte unter dem Denkmal, ihnen, ohne deren Tapferkeit und Treue kein Kaiser und kein Reich geworden wäre? Ja, nur irrthümlich hätte man sie auf den Festplatz gelassen? Das mag ihnen ein deutscher General ins Gesicht zu schleudern? Und das Alles, weil sie mit bebenden Lippen in all dem Glanz des von ihnen neugeschaffenen Reiches hineingelassen waren? „Unsere Kameraden hungern! Gebt ihnen, was Recht ist! Kommt nicht ihre Nichternte mit Noth und Glend!“

Wahrlich, im Munde eines Generals höchst seltsam aus, und er kann sich nicht wundern, wenn ihm die deutschen Kriegsveteranen mit dem heiligen Rorne gerechter Entrüstung gegenüberstehen und solche Zumuthungen energisch zurückweisen. Durch solch ganz unverständ-

lichem Auftreten eines hochgestellten Offiziers wird die Ehrenschuld des Vaterlandes an seine Krieger nicht nur nicht aus der Welt geschafft, sondern verdoppelt, denn zu der materiellen Schuld tritt damit noch eine moralische.

Hat sich der hochherzige Kaiser Wilhelm I. wohl so die Einlösung seines Kaiserwortes an die Krieger gedacht: „Das Vaterland wird Eurer Thaten nie vergessen?“

Ein Bravo diesen Leuten, welche unsere Bestrebungen anerkennen und Fluch unseren Widerachern!

Verschiedenes.

Durch ein Verbrechen ist die Eisenbahnkatastrophe bei Gelle allem Anscheine nach herbeigeführt worden. Aus Hannover wird hierüber gemeldet: Die Untersuchung über den Unfall, der den Frankfurt-Hamburger Durchgangszug am 14. d. M. bei Gelle betroffen hat, befindet sich nunmehr in den Händen des Gerichtes, nachdem durch die sowohl von der Staatsbahnverwaltung wie dem Reichseisenbahnamt vorgenommene Untersuchung festgestellt worden ist, daß die Ursache des Unfalles weder in dem Zustande der Bahn oder des Geleises, noch in der Beschaffenheit der Lokomotive und der Wagen, noch in dem Verhalten der für die Sicherheit des Zuges verantwortlichen Beamten liegen kann. Sowohl die Lage des Geleises wie die Beschaffenheit der Schienen und Schwellen, ebenso die Bauarbeit und der Zustand der Fahrzeuge des Zuges hat sich als durchaus normal ergeben, auch kann festgestellt werden, daß die Geschwindigkeit des Zuges nicht über das zulässige Maß hinausging, was schon um deswillen sehr unwahrscheinlich war, weil er sich in einer anhaltenden Steigung bewegte. Dagegen scheint es nach verschiedenen, bei der bisherigen Untersuchung ermittelten Thatsachen wahrscheinlich, daß ein Verbrechen vorliegt. Es ist daher auf die Ermittlung des Thäters eine namhafte Belohnung gesetzt worden.

Gericht a. d. N., 19. Aug. Eine „Spuk“-Geschichte hat hier tragisch geendet. Auf dem Kirchhof bemerkten Bergleute, die in der Nacht von der Schicht kamen, wie eine weißgekleidete Gestalt zwischen den Gräbern ging, wunderliche Sprünge machte und sich wie ein „Spuk“ benahm. Leider waren für das arme „Geist“ die Männer viel zu wenig furchtlos und hatten gar keinen Respekt vor der „Spukerei“, denn sie drangen muthig auf die weiße Gestalt ein, und wenn ergriffen sie: einen jungen Antkriegergejellen von hier, der, nur mit einem Hemd bekleidet, nunmehr zu entfliehen suchte. Anfangs glaubten die doch etwas bestürzten Männer, einen Geisteskranken vor sich zu haben, doch überzeugten sie sich, daß der frivole Mensch, lediglich aus Uebermuth und um andere Leute bange zu machen, „Spukerei“ spielen wollte. Hierüber wurden die Leute so erobert, daß sie den Burischen, der jetzt jämmerlich schrie, so durchbläuten, daß er wohl nie wieder auf einen derartigen Einfall kommen wird. Wie verlautet, ist derselbe außerdem bei der Polizei zur Anzeige gebracht worden.

Spandau, 21. Aug. Der Kriegsschach im Juliusthurm auf der Citadelle ist kürzlich wieder einmal von Mitgliedern der Reichsschachkommission aus Berlin revidirt worden; hierzu wird jedesmal auch der Festungscommandant hinzugezogen. Auf einer Treppe gelangt man nach Oeffnung von drei eisernen Thüren in den Raum, wo die 120 Millionen Mark in gemünztem Golde aufbewahrt werden. Laufend eiserne Kästen liegen wie Garrenkisten übereinandergestapelt. Jeder Kasten hat 12 Fächer, die wieder je 10,000 Mark in Beuteln enthalten. Die Revision geschieht mittels Strohproben; ein paar stramme Artilleristen, von denen laut Meldung eines süddeutschen Blattes, jeder 5 Mark erhält, werden herbeigeholt, um die Kästen abzuheben. Einige Male wird der Inhalt der Beutel nachgezählt; sodann werden verschiedene Beutel gewogen; ferner werden verschiedene Kästen, die mittels versiegelter Plomben verschlossen sind, geöffnet, damit man sich von der richtigen Zahl der Beutel überzeugen. Ueber die Revision wird ein Protokoll ausgestellt. Für die Sicherheit des Kriegsschachs wird in folgender Weise gesorgt. Zunächst darf die Citadelle nur von solchen Fremden betreten werden, die durch bekannte Militärpersonen legitimirt sind. Vor dem Eingang zum Thurm steht ständig ein Militärposten. Jeden Mittag 12 Uhr begibt sich der nachgehende Offizier in Begleitung eines Feldwebels, der eine brennende Laterne trägt, in das Thurmgebäude, und dabei werden die Fundamentmauern sorgfältig untersucht.

Die meisten Patente in Deutschland hat zur Zeit die Firma Krupp in Essen, denn dieselbe besitzt fast ihrer Vereinigung mit dem Grusonwerk in Magdeburg weit über 500 noch gültige deutsche Reichspatente, deren jährliche Einnahmen das neue Stimmrecht von 200,000 Mt. ausmachen. Der nächst größte Patent-Inhaber ist die badische Anilin- und Soda-Fabrik in Mannheim, welche rund 300 Patente besitzt. Hierauf folgen die Farbwerke vormals Meister, Lucius und Brüning in Höchst a. Main, welche etwa 250 rechtsbeständige Patente ihr eigen nennen. Die Konkurrenz-Firma Farben-Fabriken vormals Friedrich Bayer & Co. in Elberfeld besitzt ebenfalls eine fastliche Anzahl Patente, nämlich circa 201. Es folgt dann die Firma Siemens und Halske in Charlottenburg mit etwa 179 Patenten.

(Die Nachtheile der Grobheit.) Wie das „Neue Wiener Tageblatt“ mitteilt, wird seit einigen Tagen in Pest Abvokatentrafen folgendes Geschäftchen folportiert. Ein gräflicher Gutsbesitzer im Komorner Komitat hatte bei einem Bezirksgerichte einen ziemlich unbedeutenden Rechtsstreit aufgetragen und beauftragte einen dortigen Rechtsanwalt, für ihn die Sache zu führen. Der Abvokat erledigte den Prozeß und schickte gleich darauf seinem reichen Klienten eine Speiseordnung über 300 fl. Darauf gerieth der Graf in den größten Zorn, allein er nahm schließlich doch drei Hundert aus der Kasse und expedierte dieselben mit einem Gleichbrief, den er mit den vielversprechenden Worten schmückte: „Hiermit erhalten Sie 300 fl. zum Ankauf eines Strides.“ Es verstrichen drei Tage, ohne daß sich der Abvokat gemeldet hätte, allein am vierten Tage langte auf der Puszta des Grafen ein Wagen mit Striden an, mit der Meldung, daß der Rechtsanwalt, dem Auftrage des Herrn Grafen gemäß, Stride gekauft habe und sie ihm hiermit zugehen lasse. Gleichzeitig erlaube er sich, an die Honorierung der Speisekosten zu erinnern, zu welcher noch 50 fl. für die auf diesen Einkauf verwendete Milde hinzukommen. Der Graf hat jetzt alle Höfe voll mit Striden und wünscht diese samt seinem Rechtsanwalte seitdem zu allen Zeiten.

(Eine kluge Telephonistin.) Vor einigen Wochen wurde die Telephonistin Paris-Ville eröffnet. Schon mehrere Tage später sah sich ein gut situirter Witwer in Ville veranlaßt, seinen Geschäftsfreund in Ville anzufragen. Er gab ihm den Auftrag, aus seinem großen Bekanntenkreise ein passendes Mädchen, hübsch, fleißig und, wenn es nicht anders sei, auch unvermögend, für ihn auszusuchen und ihm Photographie sowie einen kurzen Lebenslauf zuzutommen zu lassen. Wenn er etwas Passendes gefunden, wollte der Viller nach Paris reisen, um seine Pariserin kennen zu lernen und sobald wie möglich zu heiraten. Dieses Gespräch wurde von einer im Amte thätigen Telephonistin aufgefangen. Ihre Photographie, mit einem bescheidenen und warmen Briefe abzufinden, war das Werk einer Stunde. Schon den nächsten Abend konnte der Witwer in Ville die hübsche und aus guter Familie stammende Telephonistin persönlich kennen lernen. Da sie ihm den ganzen Vorgang schriftlich mitgeteilt hatte, bedurfte es keiner großen Erklärungen, und seit einigen Tagen hat die Pariser Telephonentrale eine fleißige Beamtin weniger. Freilich hatte sie mit dem Bruche ihres Amtseides den vielleicht lange ersehnten Mann bekommen, aber auch die härteste Behörde wird in solchem Falle Gnade für Recht walten lassen, zumal der Gemahl der gut hörenden Telephonistin der Bureauvorsteher der Telephonentrale in Ville ist.

Genaue vor dreißig Jahren hatte das zweite französische Kaiserreich den Zenth seines Glanzes erreicht. Die Ausstellung hatte zu ihren Besuchern den Kaiser von Oesterreich, den Prinzen von Wales, den Sultan, die Königin von Schweden, Griechenland und Belgien, den Bischof von Aggippen und zahllose kleinere Fürstlichkeiten zählen können, an jenem Tage, dem Feste der Himmelfahrt Maria und Geburtstages des ersten Napoleon, befanden sich der Zar und König Wilhelm von Preußen in Paris. Ihnen zu Ehren gab der Seinerpräses ein Diner, das 900,000 Franken kostete. Die Illumination der Stadt Paris an jenem Abende zählte wohl zu dem Großartigsten, das je auf diesem Gebiete geleistet worden. Electricität fand, wenn auch spärlich, damals zuerst ihre Anwendung dabei. Die Nacht war der Höhepunkt

des zweiten Kaiserreichs. Drei Jahre und drei Wochen später sah Napoleon III. in Wilhelmshöhe gefangen, die Kaiserin Eugenie und ihr Sohn in England, während Jules Favre seine berühmten Aufsatz losließ: „Keinen Zoll von unserem Territorium, keinen Stein von unseren Festungen!“

(Schlau.) In einem kleinen Orte lebte vor Jahren eine Wittin, die sehr hübsch, aber nicht mit besonderen Geistesgaben von der Natur ausgestattet worden war. Ihr Gasthaus, das auf sie vererbt worden war, ward fleißig besucht von Fremden, die der schönen Frau Wittin in allen Ehren den Hof machten. Einer alten Stadtrage zufolge, bei der eine Gans eine große Rolle spielte, trugen nun verschiedene Gasthäuser ein Ganz im Wappen. Es gab ein Gasthaus zur schwarzen Gans, zur goldenen Gans, zur weißen Gans, und das Gasthaus der schönen Wittin führte den Namen „Gasthaus zur schönen Gans.“ Da erließ der Stadtrat, veranlaßt durch diese Verwechselungen und andere ärgerliche Vorkommnisse, die zu zahlreichen Klagen der Fremden geführt hatten, eine Anordnung, daß diese Gansentitel künftighin fortfallen sollten und dafür andere Namen gewählt werden möchten. Die schöne Wittin beriet sich nun mit ihren Gästen wegen der Wahl eines neuen Titels, und so prangte bald am Schilde des Gasthauses die Aufschrift: „Zur hübschen Wittin, vormals schönen Gans.“

Seltene Mittel, die das Leben verlängern sollen.

Man findet häufig, daß sehr alte Leute, Frauen sowohl wie Männer, irgend eine Gewohnheit haben, von der sie behaupten, daß dieselbe einzig und allein dazu beigetragen habe, sie ein so hohes Alter in Gesundheit erreichen zu lassen. Ihre Meinungen in Bezug auf das, was sie für das Richtige halten, dem Leben eine längere Dauer zu verleihen, sind ebenso interessant wie verblüffend in ihrer Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit. So glaubt z. B. ein altes Individuum im südlichen Frankreich festgesetzt daran, daß es das Alter von 94 Jahren nicht erreicht haben würde, wenn es nicht täglich fast seinem zehnten Jahre Morgens wie Abends den Saft einer ganzen Citrone mit Zucker zu sich genommen hätte. Ein anderes altes Männlein in der Schweiz schwört Stein und Wein darauf, daß ein Glas Salzwafler, gleich nach dem Aufstehen getrunken, das einzig wahre Lebenselixir sei. Eine 86 jährige Greisin im Westbourne Park in London behauptet fleißig und fest, daß sie ihr hohes Alter nur dem Genuß einer rohen Fehdrübe zu verdanken hätte, die sie jeden Morgens, in dünne Scheiben geschnitten, auf Weißbrod mit Butter gelegt zu sich nimmt. Der Saft der Nübe enthält nach ihrer Meinung den kräftigsten und gesündesten Nährwerth. Am richtigsten wird aber wohl die Behauptung sein, daß jeder Mensch mit einigermaßen kräftiger Constitution ein hohes Alter erreichen kann, wenn er wenigstens von seinem vierzigsten Jahre ab ein recht mäßiges und streng geregelt Leben führt.

Das Thranentuch. Ein eigenartig poetischer Brauch besteht in Welsch-Tirol. Wenn dort ein junges Mädchen heirathet, überreicht ihr die Mutter, bevor sie am Hochzeitsstage die Schwelle des Elternhauses überschreitet, ein neues Tauchentuch. Die junge Braut behält es in der Hand und trocknet damit die Thränen, die ihr während der Trauung entfallen. Sobald die Hochzeitsfeierlichkeiten vorüber sind, legt die junge Frau das ungewaschene Tuch so oberst in ihren Leinwandkasten, dort bleibt es liegen. Was auch das Schicksal seiner Besitzerin bringen mag, ob sie Haus und Hof verlassen muß, ob die Ehe ihr Glück oder Unglück bietet, nie wird das Tuch berührt. Erst nach langen langen Jahren vielleicht erfüllt es den zweiten Theil seiner Mission. Wenn die einst so strahlende junge Braut ein graues Mütterchen geworden und nun vom „Bräutigam Tod“ zur letzten Hochzeit heimgefordert wird, legen liebende Hände das alte Thranentuch über das Antlitz der Toten. Mit ihm zusammen wird sie begraben, eine Sitte, die so recht für das tiefe Gemüthsleben des Volkes spricht.

Dr. de Witte's Talmage über den Alkohol. „Gebt mir das Geld“, sagt der große Volksmann Dr. de Witte's Talmage, „das die arbeitenden Klassen in den letzten 30 Jahren für Schnaps ausgegeben haben, und ich will für jeden Arbeiter ein Haus bauen, einen Garten dazu anlegen, seine Söhne in gutes Tuch, seine Töchter in Seide kleiden und ihnen eine Lebensversicherungspolice ausgeben, damit sein Haus nach seinem Tode vor Noth bewahrt bleibe.“

Ein treffliches Wort. Als die Tochter der Präsidenten Gröby einen Kinderball veranstaltete, fragte sie ihren Vater, in welchem Kostüm sie ihr Töchterchen sollte erscheinen lassen, ob im Stile Ludwig's XIV. oder XV. — „Ich rathe Dir, liebe Tochter“, versetzte Gröby, dessen Wiederwahl zum Präsidenten vor Kurzem erfolgt war, „kleide das Kind im Stile Gröby's II.“ — „Was heißt das?“ — „Das heißt, so einfach als möglich; das ist eine Mode, die sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern als die beste bewährt hat“, versetzte der Präsident.

Neueste Nachrichten.

Felix Faure in Kronstadt.

Kronstadt, 24. August. Präsident Faure ist gestern Vormittags 11½ Uhr auf der hiesigen Rhede eingetroffen. Das „Journal de St. Petersburg“ widmet dem Präsidenten folgenden Begrüßungsartikel:

Am heutigen Montag vollzieht sich das denkwürdige Ereigniß der Ankunft des Präsidenten der französischen Republik in Rußland. Die russische Nation, welche das herzlichste Gedenken an den großartigen Empfang unseres Kaiserpaars in Paris im letzten Jahre bewahrt, wird mit ihren wärmsten Willkommenswünschen das Staatsoberhaupt begrüßen, dessen hohe Eigenschaften es zum Gegenstand der allgemeinen Ehrfurcht machen. Sie sieht in diesem Besuche eine neue Bestätigung der Einigkeit zwischen beiden Völkern, von welchen jedes seine Entwicklung auf friedlichem Wege verfolgt. Das französische Geschwader, an dessen Bord der Präsident Faure nach Rußland kommt, wird als willkommener Gast von der russischen Nation aufgenommen werden, welche die Erinnerung an die Besuche von Kronstadt und Toulon im Herzen bewahrt. Indem Petersburg festlichen Schmuck angelegt hat, ist es darauf vorbereitet, mit den aufrichtigsten Gefühlen das verehrte Oberhaupt der großen, befreundeten Nation zu empfangen.

Das Wichtigste an dieser offiziellen Kundgebung ist die abermalige Betonung der russischen Friedensabsichten.

Bekanntmachung.

Der diesjährige Grummelwuchs auf der Abreisch- und Wolfspflanzung, soll am **Sonnabend den 28. August er., Vormittags 10 Uhr** an Ort und Stelle meistbietend verpachtet werden.

Laasphe, den 24. August 1897.
Der Bürgermeister
Klopp.

Von Freitag den 27. Aug.
an bin ich wieder zu sprechen.
Dr. Dünninghaus,
Siegen.
pract. Arzt,
Homöopath.

Eine Sendung
Flanelle
ist angekommen und empfehle dieselben 3 Meter zu 1 Mark.
Fran S. Rosenbaum.
Laasphe.

Grummet-Verkäufe.

Die diesjährige Grummet-Nutzung auf den nachstehend aufgeführten fürstlichen Wiesen und Klee-gras-ländereien soll öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung wie folgt verkauft werden:

1. auf den Klee-gras-ländereien im Königsthal und den Wiesen in den Behältern am Mittwoch den 1. September c., Vormittags 10 Uhr;
2. auf den Wiesen der Domaine Saffmannshausen am Donnerstag den 2. September c., Vormittags 9 Uhr im Erbach anfangend;
3. auf der Herrnwiese am Freitag den 3. September c., Vormittags 9 Uhr oberhalb des Friedrichshammer anfangend;
4. auf den Wiesen zu Ludwigseck und der Weiherwiese bei Erndtebrück am Montag den 6. September c., Vormittags 10 Uhr beim Forsthaus zu Ludwigseck anfangend;
5. auf den Wiesen zu Dikrod am Dienstag den 7. September c., Vormittags 10 Uhr beim Forsthaus daselbst anfangend;
6. auf den Wiesen im Hülshöfer Grund am Mittwoch den 8. September c., Vormittags 10 Uhr an der Struth anfangend;
7. auf der Breitenwiese bei Nischstein an demselben Tage (8. September c.) Nachmittags 3 Uhr;
8. auf den Wiesen zu Christiansseck am Donnerstag den 9. September c., Vormittags 10 Uhr beim ehemaligen Würschingshof anfangend.

Wittgenstein, den 17. August 1897.

Fürstlich Wittgenstein'sche Zangsverwaltung.

Spar- und Vorschußverein Laasphe.

Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.

Die Mitglieder des Spar- und Vorschuß-Vereins Laasphe, E. G. m. u. H. werden hiermit zu einer außerordentlichen Generalversammlung auf

Mittwoch den 15. September cr., Nachm. 3 Uhr in das Lokal des Herrn Wilh. Schuppener (Wittgensteiner Hof) hier selbst eingeladen, und um zahlreiche Theilnahme gebeten.

Tagesordnung:

1. Abänderung der § 31 und 61 der Statuten.
2. Beschlußfassung über Einführung von Abrechnungsbüchern für Spareinlagen.

Laasphe, den 23. August 1897.

Spar- und Vorschußverein Laasphe. Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.

Jonas. Jmgardt. F. Schäfer.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erfüllung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie:

Magentatarrh, Magentrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche heilsame Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies das bekannte

Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein

Dieser Kräuterwein ist aus vorzüglichen, heilkräftig befundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen, ohne ein Abführmittel zu sein. Kräuter-Wein beseitigt alle Störungen in den Blutgefäßen, reinigt das Blut von allen verdorbenen, krankmachenden Stoffen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weins werden Magenübel meist schon im Keime erstickt. Man sollte also nicht säumen, seine Anwendung allen anderen scharfen, ägenden, Gesundheit störenden Mitteln vorzuziehen. Alle Symptome, wie: Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen, die bei chronischen (veralteten) Magenleiden um so heftiger auftreten, werden oft nach eignigen Mal Trinken beseitigt.

Stuhlverstopfung und deren unangenehme Folgen, wie Verstopfung, Schlaflosigkeit, sowie Hämorrhoiden in Leber, Milz und Fortaderstamm (Hämorrhoidalleiden) werden durch Kräuter-Wein rasch und gelind beseitigt. Kräuter-Wein befeuchtet jedwede Unverdaulichkeit, verleiht dem Verdauungssystem einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl alle untauglichen Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

Hageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung sind meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei gänzlicher Appetitlosigkeit, unter nervöser Abspannung und Gemüthsverfinstung, sowie häufigen Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten, stießen oft solche Kranke langsam dahin. Kräuter-Wein giebt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls.

Kräuter-Wein steigert den Appetit, befeuchtet Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel kräftig an, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft dem Kranken neue Kräfte und neues Leben. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies. Kräuter-Wein ist zu haben zu **Mk. 1.25 u. Mk. 1.75** in:

Biedenkopf, Battenberg, Straßberg, Bedburg, Hilgenbach, Netphen, Siegen u. s. w., in den Apotheken. Auch versendet die Firma Hubert Ullrich, Leipzig, Weststraße 82, drei und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und listefrei.

Vor Nachahmungen wird gewarnt! Man verlange ausdrücklich

Hubert Ullrich'schen Kräuterwein!

Mein Kräuterwein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Malagawein 450,0, Weinspirit 100,0, Glycerin 100,0, Rothwein 140,0, Ebereschensaft 150,0, Kirschsaft 320,0, Fenchel Anis, Helennurzel, amerik. Kraftwurzel, Enjannurzel, Kalmuswurzel aa 10,0.

Ein Weyl'scher Badestuhl, wenig gebraucht und noch wie neu, ist billig zu verkaufen. Von wem, sagt die Exped. d. Bl.

Offert frische Rosen-Kartoffel sowie Saringe zum billigsten Preise. Laasphe. Max Rosenbaum.

Turn-Verein Erndtebrück

feiert am Sonntag den 29. d. Mts.

sein erstes

Stiftungsfest

mit Fahnenweihe unter nachstehendem Programm:

Samstag den 28. von Abends 8 Uhr ab

Freiconcert

auf dem Festplatze.

Sonntag Mittag 1/2 1 Uhr Antreten am Vereinslokal zum Festzuge. Von 3 Uhr ab

Schauturnen mit Concert,

nachher Tanzvergnügen.

Eintrittsgeld:

Schauturnen 30 Pfg. jede Person.

Schauturnen und Tanz 75 " Damen frei.

Tanz allein 50 " Damen frei.

Mitglieder, welche am Festzuge nicht theilnehmen, haben ein Eintrittsgeld von 50 Pfg. zu entrichten.

Auswärtige Turnvereine sind freundlichst eingeladen und haben, wenn sie geschlossen am Festzuge theilnehmen, freien Zutritt zum Festplatze. Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein

Der Vorstand.

Empfehle: Sämmtliche rühmlichst bekannten

Lanz'schen landwirthschaftl. Maschinen

als: Hand- und Göbeldreschmaschinen, Breidresch- und Breitschüttelmaschinen, Göpelwerke, Fatterschneidmaschinen, Schrotmüllern, Rübenschnidmaschinen, Puhmühlen, Triers, Obst- und Traubenmüllern u.

Ferner 1a. Zandpumpen schon von Mk. 20.— per Stück an.

Laasphe. Aug. Mittelmann.

Halte mein Lager fertiger

Schuhwaaren

in reichhaltigster Auswahl, unter Zusicherung guter und billiger Bedienung, bestens empfohlen.

Laasphe.

Hr. Carl Wehn.

Ehrenerkärung.

Die in dem Schlusspassus des Artikels in Nr. 41 der Wittgensteiner Zeitung und Nr. 41 der Erndtebrücker Zeitung gegen das Wittgensteiner Kreisblatt indirekt gerichteten beleidigenden, in negativer Weise gebrachten Ausdrücke als „bedauerliche Erscheinung“, „gewisse Blättchen“, „öffentliche Sensationshagerei“, „in widerwärtig aufgebauschter Weise“, „verwerfliche Gebahren“ ziehen wir hiermit zurück, da die in fragl. Artikel des Extrablattes des Wittgensteiner Kreisblatts gebrachten Mittheilungen auf Grund einer amtlichen Depesche wiedergegeben waren.

Laasphe und Erndtebrück, den 23. August 1897.

Ernst Schmidt, Verleger der Wittgensteiner Zeitung.

Heinr. Schmitz, Verleger der Erndtebrücker Zeitung.

Früh gebrannte

Kaffee's

à Mk. 1,40, 1,60, 1,80 und 2 Mk. per Pfund, sowie Rohkaffee's in allen Preislagen empfiehlt

Laasphe. T. Dresler.



Die Analyse des bereiteten Chemiters lautet: Der Cognac ist ähnlich zusammengesetzt wie die meisten französischen Cognacs und ist besser als dem Gemischen Standpunkte aus als rein zu betrachten.

Käuflich zu Originalpreisen in 1/1 und 1/2 Flaschen in Laasphe bei Herrn

Jac. Ludw. Sammer jr.

Früh eingetroffen in ff. Waare: Sardellen, Kollmüpfen, Sardinen, Salz- und Essiggurken, Emmentaler und Eidamer Käse, Citronen, Apfelsinen, Feigen, Datteln.

Stollwerk's Cacao, 4 Sorten in jeder Preislage; Ph. Suchard-Neuchâtel, Mohr'scher Cacao in 1/2 Pfd.-Packung 70 Pfg.

Laasphe. L. Hoch.

Holländischer Cacao, feinste Marke, garantiert rein und leicht löslich, zu haben bei

Laasphe. Werner Schäfer, Bahnhofstraße.

Cognac

in 1/1 1/2 und 1/4 Flaschen „Erste Taunus-Cognac-Brennerei Fritz Scheller Söhne“ Homburg — gegründet 1843 — mehrfach ärztlich preisgekrönt, empfohlen.

Mosel-Cognac (reiches Aroma) Flasche zu Mk. 1,80, 2,40, 3.— 4.— und 5.—

Französischer (alte gepflegte Waare) zu Mk. 3.—, 4.—, 5.— u. 6.—

Californischer (äusserst kräftig) Flasche zu Mk. 2.—, 3.— und 4.—

Das zur Herstellung unserer Cognac's verwendete Destillat wird nur aus gesunden Naturweinen gebrannt.

Niederlagen bei: Gg. Vollmar, Laasphe. H. Schmitz, Erndtebrück

Offerire einige Einmachpfässer zu billigem Preise, ferner empfehle stets frische Kartoffeln und Gurken.

Frau S. Rosenbaum, Laasphe.

Haben Sie schon mit

Nr. 1

gewaschen?



Ein mittelschweres, zugfestes

Pferd,

(Münsterländer), fünf Jahre alt, steht, weil überflüssig, zum Verkauf bei der

Has-Bräuerei, Erndtebrück.

Empfehle zu billigsten Tagespreisen:

Weizenmehl,

Brodmehl (reines Kornmehl)

Kornschrot,

Saferhschrot,

Gerstenhschrot,

Maischrot,

Korn- und Weizenkleie,

Safermehl und Gröhe.

Feudingen. Aug. Menn.

Ich verkaufe eine gute Kelter mit zwei eisernen Schrauben, eine Stengelwaage von 400 Pfd. ausstehend und ein Fladenzug mit Seil.

Laasphe. David Nagel.

Speisezwiebeln Prima sächsische versendet per 100 Pfd. zu 3,75 Mk. unter

Nachnahme. N. Stahl We., Inhaber M. Stahl, Friedberg, (Hessen.)

Die bisher von Hrl. Müller bewohnten Räume, 2 Zimmer und Küche, sind an ruhige Leute zu vermieten.

Laasphe. Frau Hoff.

Eine Wohnung, bestehend aus Stube, Kammer und Küchenraum, ist auf sogleich zu vermieten. Von wem, sagt die Exped. d. Bl.

Eine Wohnung, bestehend aus 2 Zimmern, Küche, Boden und Kellerraum, steht per 15. September anderweitig zu vermieten.

Hr. Carl Wehn, Laasphe.

Arbeiter und Arbeiterinnen

finden in meinem Geschäft lohnende Beschäftigung bei

Aug. Melsheimer, Laasphe.

20-30 jugendliche und erwachsene

Arbeiter sowie Mädchen

finden auf sofort und dauernd lohnende Beschäftigung bei

Gust. Berger & Cie, Erndtebrück.

Suche auf sofort noch mehrere

Maurer und Grd-arbeiter.

Laasphe. Fr. Koch.

Fliegenpapier: Fliegentod

Fliegenpapier: Grip,

Fliegenpapier: Machein

vorrätig bei

Laasphe. Aug. Jmgardt.

Empfehle

la. Bohnenschneidmaschinen

per Stück 2,50 Mk. Dieselben zeichnen sich aus durch große Leistungsfähigkeit und bequemes Handhaben.

Aug. Mittelmann, Laasphe.